

*Hübler, Ursula: Meine Vertreibung aus Prag. Erinnerungen an den Prager Aufstand 1945 und seine Folgen. Hrsg. v. Juliane Wetzel.*

Oldenbourg Verlag, München 1991, 147S. (Biographische Quellen zur deutschen Geschichte nach 1945, 11).

Eine Frau, jung verheiratet, folgt ihrem Mann nach, der als Beamter in eine andere Stadt versetzt wird. Sie ist bald bei der Organisation des Alltags weitgehend auf sich selbst gestellt, da ihr Mann in den Krieg einrücken muß. Sie fühlt sich sehr heimisch in der schönen Stadt, ihr Sohn wird dort geboren. Sie hat niemand persönlich etwas zuleide getan. Nach dem Krieg geschieht ihr Unbegreifliches. Als der Krieg zu Ende ist, wird die Frau mit ihrem Kind bedroht, über ein Jahr lang interniert, sie lebt in ständiger Angst und Sorge, sie wird zwangsverpflichtet zu schwerer Arbeit. – So erzählt, ist das Geschehen schwer zu begreifen, aber es wurde essentiell einst so erlebt und begriffen.

Ursula Hübner hat ihre Erinnerungen an das Kriegsende in Prag und die Nachkriegszeit in der Tschechoslowakei erstmals 1949 notiert; damals voll von Wut, Haß und Empörung. Mitte der achtiger Jahre entschloß sie sich, die Notizen zu überarbeiten und zu veröffentlichen. Sie möchte damit an all jene Frauen erinnern, die ähnliche Erfahrungen machen mußten. Und sie möchte sich vor allem mit dem Erlebten auseinandersetzen.

Die Tschechoslowakei war vom nationalsozialistischen Deutschland liquidiert worden. Ursula Hübner hat die Versetzung ihres Mannes nach Prag im Sommer 1939,

die Übersiedlung mit ihm in die „Goldene Stadt“, als Glückstreffer empfunden. Wie „im Märchen“ erschien es ihr, in dieser Stadt leben zu können, und sie hat dort fünf „glückliche“ Jahre verbracht. Ihre Erinnerungen zeigen, daß ihr nicht bewußt war, daß sie mit ihrem Mann als Deutsche in Prag von Tschechen zu den Okkupanten, zur Besatzungsmacht zugeordnet wurden. Frau Hübler erinnert sich an einen Umzug in eine attraktive Stadt. Auch Einschränkungen, von denen sie berichtet, weisen auf das Empfinden von Normalität hin: Die erste Wohnung ist klein, die zweite hat zu wenig Sonne. Frau Hübler war keine Anhängerin der Nationalsozialisten, aber sie hatte auch keine Zweifel bezüglich der Übersiedlung in eine okkupierte Stadt. Sie war einfach eine unpolitische, jungverheiratete Frau, die ganz klassisch ihrem Mann an einen gemeinsamen Wohnort folgt. Sie mag mit dieser Haltung nichts Besonderes gewesen sein, mag eher das Übliche widerspiegeln. Dennoch verblüfft es außerordentlich, daß der politische Kontext, in dem die Übersiedlung nach Prag und das Leben dort stattfanden, derart ausgeblendet war.

Sie lebte in Prag, als z. B. im September 1939 Demonstrationen gegen die deutschen Okkupanten stattfanden; sie lebte in Prag zu der Zeit, als der Anschlag auf Heydrich erfolgte, an dem er starb. Keine Erinnerungen daran werden mitgeteilt. Sie lebte, bezogen auf den Alltag und das Glück im kleinen, für ihre Familie und Freunde. Ihr war auch nicht bewußt, daß Freundlichkeiten von Tschechen ihnen gegenüber selten von Zustimmung, sondern meistens von Vorsicht und Angst geleitet waren. Deshalb war sie kurz vor Kriegsende in besonderem Maße überrascht, als sich Freundlichkeit in Ablehnung und Feindseligkeit wandelten.

In ihrer Einleitung schreibt Frau Hübler, heute könne sie das einst Erlebte in die historischen Zusammenhänge einordnen. Ihr sei bewußt, daß sie, auch wenn sie niemandem etwas getan habe, als Deutsche mit der Besatzungsmacht identifiziert wurde. Was sich kaum in diese Einsicht integrieren läßt und was Frau Hübler lebenslang beschäftigen wird, ist der im Konkreten erlebte allgemeine Haß gegen alles Deutsche, dem sie über ein Jahr lang ausgesetzt war. Ihre Erinnerungen hat sie nicht nur für andere aufgeschrieben, sondern auch für sich selbst. Sie will ihre Vergangenheit bewältigen in dem Sinne, daß sie sie verstehen und aushalten können will, ohne zu hasen und ohne Unrecht zu verschweigen.

Sie erinnert sich, daß sich schon vor Kriegsende führende Nationalsozialisten und Angestellte deutscher Dienststellen in Prag samt ihren Familien aus der Stadt in Richtung Deutschland abgesetzt hatten. Der Prager Aufstand endete mit einer Absprache zwischen den deutschen und tschechischen Kampftruppen, die den deutschen Soldaten und den noch verbliebenen Angehörigen deutscher Dienststellen vor dem Einmarsch der Roten Armee den freien Abzug aus der Stadt gewährte. Deutsche Zivilpersonen, unter ihnen viele alte Menschen, Frauen und Kinder, blieben in der Stadt zurück.

Mit Hunderten von ihnen wurde Frau Hübler und ihr eineinhalbjähriger Sohn interniert und über zwei Wochen in der Reithalle der Prager Hyberna-Kaserne zusammengepfercht. Damit begann für sie ein Jahr, das u. a. von Demütigungen, Angst, Hunger, Zwangsarbeit und ständiger Ungewißheit geprägt war. Das gewinnt Gestalt in den ausführlichen Erinnerungen von Frau Hübler an dieses Jahr, es kann nachempfunden werden. Hier soll das Erlebte nicht in wenigen Sätzen umrissen werden, das hieße, es zu Minimalisieren und seine Autentizität zu zerstören.

Im Mai 1946 wurden Frau Hübler und ihr Sohn aus dem Internierungslager entlassen, in Viehwaggons werden sie in die amerikanisch besetzte Zone Deutschlands gebracht. Nach ihrer Entlassung war sie sich sicher, daß sie niemals wieder in die Tschechoslowakei reisen würde. Im Laufe der Jahre hat sich ihre Einstellung geändert. Wie sich dieses entwickelt hat, das zu wissen, hätte lehrreich sein können. 1965 ist sie mit einer Bekannten nach Prag und Kuttenberg gereist und Anfang der achtziger Jahre noch einmal mit ihrem Mann. Während ihrer ersten Reise kam es zu Gesprächen mit Tschechinnen und Tschechen in Prag und Kuttenberg. Um ein Reflektieren über die Vergangenheit ging es dabei nicht. Nach dem was Frau Hübler schreibt, blieben die Gespräche auf einer allgemeinen Ebene: die Familien, der Werdegang der Kinder. Das Wichtigste an diesen Reisen war für sie anscheinend, deutlich empfinden zu können, daß ihr als Deutscher kein Haß mehr entgegengebracht wird. Dadurch müssen ihre, als „glückliche“ erlebten Jahre in Prag, nicht lebenslang mit Zweifeln entwertet werden.

In Frau Hüblers Erinnerungsband wechselt der zeitliche Standpunkt häufig, von dem aus sie schreibt. Aus späterer Sicht sind Überlegungen und Erklärungen, welche Standpunkte von Tschechen aufnehmen, und solche, die jene Tschechen benennen, die sie nicht traktierten, sondern ihnen mehr oder weniger offen halfen. Dann wieder Passagen, die ganz aus dem angstvollen oder empörten Blick der Nachkriegszeit geschrieben sind. Den Bericht durchzieht das ständige Bemühen um Verstehen, um Verstehen von Zusammenhängen; zugleich muß das persönlich Erlittene weitgehend unverstanden bleiben, im Sinne von: dafür Verständnis haben.

Das, was Frau Hübler in der Nachkriegszeit während der Internierung erlitten hat, bleibt Unrecht, und ihr Verletztsein wird nie ganz vergehen. Frau Hübler hat einen Weg gefunden, es auszuhalten und selbst nicht mehr zu hassen. Sie setzt das, was sie erlitten hat, in Vergleich zu dem „unendlichen Unrecht und Elend“, daß von Deutschen über die Menschen gebracht wurde; und dann, so meint sie, verschwinde ihr Schicksal förmlich darin, „so hart ich es auch empfunden habe“.

Zum Schluß sei noch einmal auf zwei schlichte Wahrheiten pointiert hingewiesen, die uns die Erinnerungen von Frau Hübler lehren: Wer den Okkupanten in ein Land folgt, wird mit ihnen identifiziert, er muß damit rechnen, zur Verantwortung gezogen zu werden, auch wenn er persönlich niemandem etwas zuleide getan hat. Und wer nach Krieg oder Okkupation, nach Phasen der Unterdrückung, nicht differenziert, wer sich rächt und handelt abseits von Humanität, auch der begeht Unrecht.